

Michael Donhauser: «Edgar»

Lichtensteiner Enge

«Edgar» ist das zweite Buch Michael Donhausers in der Reihenfolge seiner Publikationen. Eigentlich ist es ein Erstling. Denn hier erschafft sich ein Autor auf überzeugende Weise aus seinen biographischen Voraussetzungen heraus und schreibt sich frei in einem Buch, das über die Bezeichnung «Bewältigungsliteratur» erhaben ist.

Donhausers erste Publikation, eine Sammlung von Prosagedichten, erschien im vorigen Jahr unter dem Titel «Der Holunder» im Grazer Droschl Verlag. Das durch «Edgar» gewonnene dichterische Selbstverständnis Donhausers bildet in «Der Holunder», einem sperrigen Buch, das aber auch voll unterschwelligem Witz ist und den Versuch darstellt, eine Art poetischer Natur- und Alltagsgeschichte zu schreiben, den schon selbstverständlichen Hintergrund sprachlicher Zerreißproben.

«Eine Art Abschied» hat Michael Donhauser seine Erzählung einer Kindheit genannt, eine sanfte Verabschiedung der sich per Dressur durch Schule und Eltern dem Knaben mitteilenden Zwänge, aber auch der Sicherheit und der Geborgenheit einer auf den Namen Lichtenstein hörenden Enge. Dort wachsen die beiden Cousins Georg und Edgar heran, von deren Taten uns ersterer als Ich-Erzähler berichtet. Die Geschichte ist aufgeteilt in Episoden, die von Wanderungen und Spaziergängen mit den Eltern handeln, unerlaubten Ausflügen der Knaben zum Rhein, zäh dahinfließenden Stunden im Studiersaal des Gymnasiums, Rad- und Schlittenfahrten sowie einer streng katholischen Grossmutter.

Die Erzählung hebt an mit ersten Schreibübungen, während derer die Griffel der beiden Schüler noch ungelent über ihre Tafeln gleiten. Die diesen alphabetischen Geburtswehen vorangehenden Jahre liegen in einem vorsprachlichen Dunkel, das sich in kaum erahnbaren, der Erzählung eingesprengten Splittern zu Wort meldet.

Doch die Kindheit ist nicht das zentrale Thema dieses Buches. Sie ist vielmehr das Medium, durch das sich hier ein Autor konstituiert, indem er sich frei macht von den Begrenzungen der in Kästchen aufgeteilten Schreibtafel, die ihm in der Schule die eigene Sprache verwehrt. Die pädagogischen Zurichtungsmechanismen treten besonders augenfällig zu Tage, wenn Donhauser erzählt, dass im Deutschaufsatz die äussere Form entscheidender war als der Inhalt. Die Unleserlichkeit seiner Schrift ist ein gewichtiger Grund dafür, dass Cousin Edgar die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium des Landes nicht besteht.

Der Mut und die jugendliche Ausgelassenheit Edgars bilden die Folie, auf der sich die Strebsamkeit, der Fleiss und die Frömmigkeit des Ich-Erzählers darstellen. Donhauser zeichnet jedoch kein Schwarzweissbild, sondern arbeitet mit einem stets wachen Blick für die vielfältigen Brechungen und Nuancierungen im Charakter von Edgar und Georg, die sich dem Leser vermitteln in einer Sprache von subtiler Einfachheit, abgründiger Sanftheit und ironischer Strenge.

Nachdem Edgar auch im zweiten Anlauf an der Aufnahmeprüfung scheitert, ist die mit dem Cousin verbrachte gemeinsame Kindheit zu Ende. Denn während Edgar in der Gegend herumstreunt, heissen die ersten Gymnasiumsahre für Georg nur Schule, Schule und noch einmal Schule, deren Pflichten er sich mit einem nicht abzuleugnenden Hang zum Masochismus unterwirft. Dort, wo die Wege der Knaben sich in der Erzählung trennen, stehen die heimlichen Denkmäler, die der Erzähler seinem Cousin im Eingedenken an dessen Anderssein errichtet, und die sich, zusammengenommen, zu einer im Buchtitel angedeuteten Widmung verdichten.

Walter Vogl

Michael Donhauser: «Edgar». Erzählung. Residenz Verlag, Salzburg 1987. 124 S., Fr. 22.30.